

Bauwelt

Aus der Schulzeit

stammt die Erinnerung
an PVC-Böden,
Klimaanlagen
und Waschbeton.
Aus den achtziger
Jahren stammen
aufwendige Konzepte
kindgemäßer Farb-
und Formenvielfalt.
Heute wird
die Bauaufgabe Schule
wieder nüchterner
behandelt.
Doch die Finessen
stecken im Detail





Heft 29
erscheint am 2. August:
Design in Deutschland

Umschlagbild: Lukas Roth, Köln

Bei der Beschäftigung mit kaum einer anderen Bauaufgabe schwingt so viel Erinnerung an eigenes Erleben mit wie beim Schulbau. Jeder von uns hat in der Regel mehrere Schulgebäude kennengelernt, die vielfach zu prägenden Kindheits- und Jugenderinnerungen beitrugen. Der Unterzeichner zum Beispiel hat die erste Klasse in einem kleinen Fachwerkhäus mit Krüppelwalmdach aus dem frühen 19. Jahrhundert erlebt – inklusive der schon fast sprichwörtlichen gußeisernen Stütze mitten im Klassenzimmer. Dieses Haus wurde Anfang der siebziger Jahre bedenkenlos zugunsten eines Waschbeton-Fertigteilbaus abgerissen. Der dauerelastische Fugenkitt an der Nahtstelle der einzelnen Platten dieses Neubaus wurde von den Schülern sofort an jeder erreichbaren Stelle herausgelpult und war über Jahre hinweg das beliebteste Spielzeug in den großen Pausen. Das erste Gymnasium dagegen war ein in die Jahre gekommener Bau aus den Fünfzigern, bei dem man irgendwann aus unerfindlichen Gründen wuchtige Aggregate einer Klima- und Belüftungsanlage in Flure und Klassen hineingebrochen und gleichzeitig die Außenfenster zugeschweißt hatte. Doch die Klimaanlage funktionierte nie: Das beliebte „Hitzefrei“ mußte im Sommer zur Freude der Schüler regelmäßig erteilt werden, sobald eine bestimmte Raumtemperatur erreicht war. Das zweite Gymnasium war ein ebenfalls aus der Wiederaufbauphase stammendes Backstein- und Glasgebäude – in der Schulchronik damals als „schönste Schule Deutschlands“ bezeichnet –, dessen nierentischförmige Aula ein quasi-sakrales, fassadengroßes Glasfenster von Georg Meistermann schmückte. Man sieht: Die Erinnerung an das Schulgebäude konzentriert sich oft auf Details oder Nebensächlichkeiten. Weniger die Architektur ist es, die im Rückblick Erfolg oder Mißerfolg der Schulzeit bestimmt hätte, vielmehr können ein zeitgemäßes pädagogisches Angebot, eine freundliche, liberale Grundstimmung im Lehrerkollegium selbst einen düsteren wilhelminischen Kasten zu einem angenehmen Ort des Lernens machen, während Pauker alten Schlags, die Erziehung mit Drill verwechseln, die gute Absicht hinter der Architektur eines noch so einladend gestalteten Baus konterkarieren. Manche bemühten Erklärungen von Architekten, die ihren Schulneubau beschreiben, sollten relativiert werden: Die Architektur allein macht noch keine gute Schule. In den letzten Jahren wurde das Bild durch Entwurfskonzepte geprägt, die im weitesten Sinne aus dem gedanklichen Umfeld des Büros Behnisch stammen. Freie Formen, viel Glas, Stahl und Licht, Verzicht auf Symmetrien und repetitive Ordnungsraster, dafür eine als kindgemäß apostrophierte Farb- und Formenvielfalt gelten in vielen Architekturzeitschriften seit den achtziger Jahren als die angemessenste Art, die Schule im demokratischen Staat architektonisch darzustellen. Hinter der Dominanz dieser einen „Schule“ traten andere Entwurfskonzepte zurück. Die Beispiele in diesem Heft – mit Einschränkungen beim Hertzberger-Projekt – holen diese „andere“ Haltung in den Blickwinkel zurück: Es sind eher strenge, kubische Gebäude mit klaren geometrischen Grundrissen, die gleichwohl eine große Vielfalt räumlicher Bezüge anbieten. Otto Haesler, Max Taut und die „Tessiner“ mögen hier Pate gestanden haben. -tze

Die Wochenschau:	1604
Kunst und Macht im Europa der Diktatoren 1930 bis 1945. UIA-Kongreß, Barcelona	
Benedikt Hotze:	
Schulanlage Au-Langmatt, Brugg	1614
Frank R. Werner:	
Realschule in Voerde	1622
Hilde de Haan, Ids Haagsma:	
Grundschule „De Bombardon“ in Almere	1626
Katharina Mütter:	
Musikgymnasium Schloß Belvedere in Weimar	1630

Benedikt Hotze

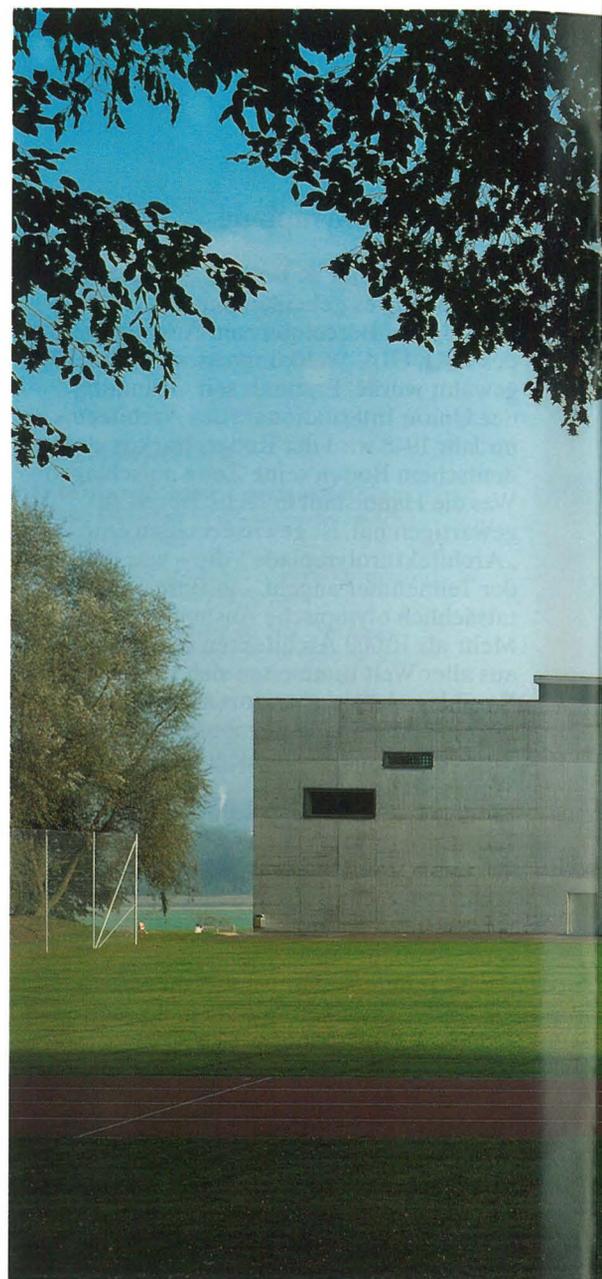
Anker in der Landschaft

Schulanlage Au-Langmatt, Brugg/Schweiz,
Ortsteil Lauffohr, Langmattstraße

Architekten:
Burkard Meyer Steiger und Partner, Baden
Adrian Meyer, Daniel Krieg,
Roger Casagrande
Bauingenieur:
Mathis Grenacher + Partner, Brugg
Bauherr:
Einwohnergemeinde der Stadt Brugg



Eine rund hundert Meter lange Sichtbetonfassade bildet den Rücken dieses Erweiterungsgebäudes einer Dorfschule in der Schweiz. Außen bündige Glasflächen, eine sorgsame Schalung und eine fugenlose Betontechnik machen diese Wand zum gestalterischen Ereignis. Fotos: Reinhart Zimmermann, Zürich



Ein suggestives Bild in einer Schweizer Architekturzeitschrift war es, das die Aufmerksamkeit auf dieses Bauwerk lenkte. Nichts weiter als eine Art Wand aus feinstem Sichtbeton, dreigeschossig, vielleicht hundert Meter lang und mit einer sparsamen, scheinbar unregelmäßig verteilten Befensterung war da zu sehen – bestens proportioniert, nonchalant, erratisch, eine Fassade als Signeträger von betörender Kraft. Diese Schweizer! Beste „Architekten-Architektur“ in der Tradition Le Corbusiers und der Tessiner Tendenz um Snozzi, Galfetti und den frühen Botta stand da vor uns – zunächst als Foto, als Fassadenansicht.

Bei aller Freude über das ansprechende Bild übernahm schnell die professionelle Skepsis des Kritikers das Kommando. Das soll eine Schule sein? Mit welchen Nachteilen wird das plakative Bild erkauft? Warum sehen die anderen Fassaden des Gebäudes auf den Abbildungen so anders aus? Welche entwerfliche Logik steckt dahinter? Und vor allem: Funktioniert das Haus, was sagen die Nutzer?



Grund für einen Ortstermin im Kanton Aargau. Architekt Adrian Meyer führt uns auf Umwegen durch die ausgefranste Züricher Peripherie. Schließlich taucht die Schule Aulangmatt am Rande des Dorfes Lauffohr auf: Nicht Beton, sondern eine leichte, weiße Vorhangfassade bestimmt zunächst das Bild dieses Baukörpers. Dahinter liegt ein landschaftsprägender Höhenzug, ein eiszeitlicher Ausläufer des Jura. Dieser Höhenzug war für die Architekten entwurfsbestimmend: Die markante Sichtbetonfassade ist keineswegs die Schauseite des Neubaus, sie stemmt sich vielmehr auf seiner Rückseite, nur noch durch eine Wiese getrennt, gegen das topographische Element. Als „eine Art Erdanker zum Hang, der den Sprung von der Endmoräne zur Ebene bewältigt“, bezeichnet der Architekt die Wand und fügt hinzu: „Im Schnitt ist es eigentlich sogar ein L.“ An diesen festen Rücken lehnen sich die Klassenzimmer der Schule an, die sich ihrerseits mit filigranen Bandfenstern und weißen, rückseitig emaillierten Gußglaspaneelen zur Weite der Ebene öffnen. „Wir brauchten et-

was, was die Glaskiste glaubwürdig hält – da ist der gegossene Beton das beste Material.“ Dieses entwurfliche Leitbild – hinten fest und monolithisch, vorn leicht und offen – wirkt vor Ort keineswegs unplausibel. Jedenfalls ist es konsequent und gut detailliert umgesetzt worden. Wer also die Grundentscheidung akzeptiert, wird die daraus abgeleiteten gestalterischen Merkmale nicht maniert finden. *Diese* Fassade ist nicht bloß ein schönes Tafelbild, sie ergibt sich aus einer übergeordneten konzeptionellen Idee. Die neue Schule ist eigentlich eine Schulerweiterung. Vier Gebäude waren auf dem Grundstück bereits vorhanden: zwei aus den fünfziger und zwei aus den siebziger Jahren. Der Erweiterungsbau sollte ursprünglich auf einem Parkplatz direkt an der Straße errichtet werden. Das Architekturbüro Burkard Meyer Steiger aus dem benachbarten Baden gewann einen beschränkten Wettbewerb jedoch mit dem Vorschlag, den Neubau als langen Riegel zwischen die Sportwiese und die bestehende Turnhalle zu stellen. Aus dem lockeren Bezug der nunmehr fünf Gebäude

entstehen wenig determinierte, aber gut nutzbare Freiräume – und nicht etwa ein eindeutiger, zentraler Schulhof. Die Architekten wollten hier nicht durch eine präzise Setzung „den Ort“ schaffen – wie es die bei Rossi geschulten Tessiner Architekten angestrebt hätten.

Die innere Organisation des langen, einseitigen Baukörpers ergab sich aus der beschriebenen Dualität: Nach hinten liegt ein mit Garderoben, Sanitärräumen und zwei einläufigen Treppenanlagen gefüllter Rücken; vorne sind die Klassenzimmer. Alle Sonderformen ordnen sich dem Prinzip des Riegels unter: Die Aula lugt in den Obergeschossen wie ein Rucksack aus der den Altbauten zugewandten Schmalseite heraus. Die Lehrwerkstätten sind im Souterrain unter einer steinernen Freifläche angeordnet; die Gänge vor diesen Werkräumen werden über verglaste Schächte belichtet, auf deren Grund eine simple Schüttung aus Altglascherben das Licht diffus umlenkt. Schließlich führt eine Rampen- und Brückenanlage von der Straße direkt auf das erhöht gele-



gene Eingangsniveau des steinernen Plateaus.

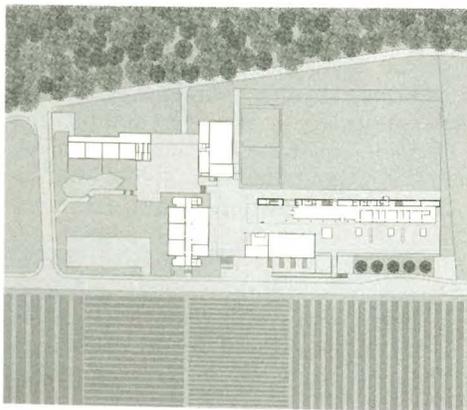
Mit wenigen Schritten um den Riegel herum gelangt man von diesem Pausendeck aus auf die rückwärtige Seite. Hier kündigt nur noch die um die Ecke gezogene Fassadenverkleidung der Aula von den Materialien, die vorne dominierten; alles andere hier ist Sichtbeton. Und was für einer! Die Glasflächen der Fenster sind präzise außen bündig montiert – „wie Reparaturen einer Verletzung in der Membran“, sagt Architekt Meyer. Neben diesen Öffnungen ist es die separate Vertikalerschließung der auf dem Dach gelegenen Hausmeisterwohnung, die diese lange Wand gliedert: Sie zeichnet sich im Erdgeschoß als Tür mit Vordach, im Dachgeschoß als Kubus mit Loggia ab.

Störende Dehnungsfugen gibt es hier nicht zu sehen. Die lange Wand wurde so betoniert, daß zwei vertikale Schlitze zunächst nicht ausgegossen wurden, um ein Schwinden des Betons in Etappen zu ermöglichen. Erst viel später wurden diese Lücken nachträglich gefüllt; bei genauem Hinsehen zeich-

nen sie sich in der fertigen Wand noch ab. Natürlich wird eine solche Sichtbeton-Außenwand heute aus bauphysikalischen Gründen zweischalig betoniert; die Mehrkosten für diese Konstruktion hat die den Bau begleitende Kommission aber glücklicherweise genehmigt. Generell ist dieses Schulgebäude allerdings vergleichsweise preiswert.

Im Inneren ist von einem geringen Budget nichts zu spüren. Holz, Beton, Stahl, Glas – die Materialien sind einfach, wirken aber edel. In der Halle im Eingangsgeschoß stehen raumhohe Glasboxen, in denen Bibliothek und Lehrerzimmer untergebracht sind. Über die einläufigen Treppen erreicht man die Galerien vor den Klassenräumen. Die außen bündigen Scheiben in der Betonfassade wirken von innen dematerialisiert: Die Fensterprofile sind nicht sichtbar; der Beton rahmt hier wie bei einem Bild den Ausblick auf den Wald des Hangs.

Ausstattung und Niveau in dieser Dorfschule sind enorm: Neben der Tafel steht ein Computer, zwischen je zwei Klassenräumen sind kleinere Versammlungsräume für Gruppen-





Der langgestreckte Neubau ergänzt das Ensemble aus vier bestehenden Schulgebäuden. Ein kräftiger Höhenzug im Hintergrund bestimmte Lage und Form dieses Riegels. Nach vorn, hin zu einer weiten Auenlandschaft, präsentiert sich das Gebäude mit einer leichten, vorgehängten Glasfassade. Diese Fassade ist an der Giebelseite um das Haus herumgezogen und trifft dort auf die Beton-Rückseite. In dem am Giebel vorkragenden Bauteil befindet sich die Aula (hier mit heruntergelassenen Sonnenstores), darunter ist der Eingang. Lageplan im Maßstab 1:4000. Fotos: Reinhard Zimmermann, Zürich (2); Evelyn Hendreich, Berlin (unten)

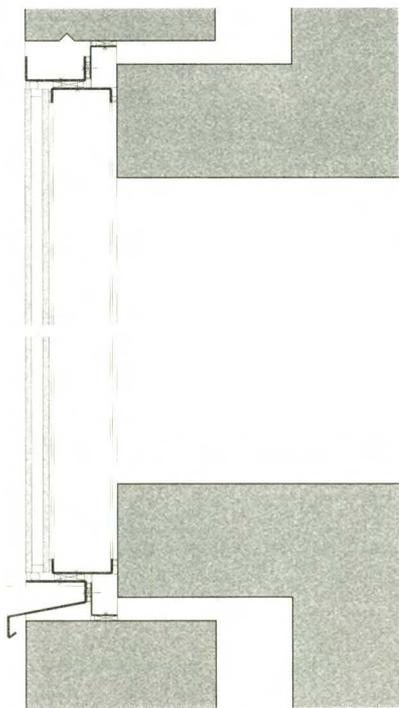


unterricht angeordnet. In der kleinen, komplett mit Holz ausgekleideten Aula gibt es komfortable Verdunklungs- und Belüftungseinrichtungen; eine professionelle Beschallungsanlage wartet auf ihren Einsatz bei Musik- und Theaterdarbietungen. Die Kinder lesen Lyrik von Erich Fried und lernen Fremdsprachen – in der Klasse zurückgelassene Bücher und Hefte zeugen davon. Die Schüler, die wir im Gebäude antreffen, sind fast beängstigend artig, im schönsten Heidi-Deutsch werden wir stets mit „Grüezi miteinander“ angesprochen: ein pädagogisches Idyll in einem überzeugenden Bau. Dieses Haus wird nicht nur von durchreisenden Architekten, sondern erkennbar auch von seinen Nutzern angenommen. Selbst der Baustoff Beton, der in der Bevölkerung sonst als Synonym für unwirtliches Bauen gilt, scheint hier niemanden zu stören. Die Architekten hatten dies bei der Präsentation der Vorentwürfe offenbar noch befürchtet: „Daß es Beton werden soll, haben die Vertreter des Bauherrn gar nicht gemerkt – wir haben es immer als Holzmodell verkauft!“





Auch im Inneren
 läßt sich die Zweiteilung des Baus ablesen.
 In dem Sichtbetonrücken
 liegen die Vertikalerschließungen.
 Über einen Gang gelangt man von dort
 in die Klassenzimmer (links).
 In der Pausenhalle im Eingangsgeschoß
 nehmen gläserne Boxen
 Bibliothek und Lehrerzimmer auf (oben).
 Die Werkräume im Souterrain
 werden durch Schächte belichtet, auf deren Grund
 eine Schüttung aus Glasscherben das Licht umlenkt
 (rechts oben).
 Die Konstruktion der Sichtbetonfassade
 läßt die Fensterrahmen von innen nicht sichtbar werden.
 Detailschnitt im Maßstab 1:5
 Fotos: Reinhard Zimmermann, Zürich





Grundrisse (Dach- und zwei Obergeschosse, Erd- und Untergeschoß) sowie Schnitte im Maßstab 1:1000.

Im Dachgeschoß wohnt der „Abwart“ (Hausmeister); seine Wohnung ist über eine eigene Treppenanlage zugänglich. Auch die Aula (im 1. und 2. OG rechts) hat eine eigene Fluchttreppe; ansonsten werden die Klassen über einläufige Treppen erschlossen. Im EG sind das Pausendeck und die vorgefundene 70er-Jahre-Turnhalle zu erkennen. Im Untergeschoß liegen Sonderräume für handwerklichen Unterricht. Foto: Evelyn Hendreich, Berlin

